

Erzählungen

Uta von Winterfeld

Die Sache mit den Methoden ist so einfach nicht. Besonders dann, wenn vor lauter methodischer oder gar methodologischer Begeisterung die Problem- und Fragestellung abhandenkommt. Wenn solcherart Begeisterung an ›meinem‹ Wuppertal Institut besondere Wogen schlug, habe ich stets darauf hinzuweisen versucht, dass die eingesetzte Methode doch davon abhängt, was herausgefunden werden soll. Wolf-Dieter Narr hat dies in einem kleinen Ratgeber zum Konzipieren und Schreiben kleinerer und größerer wissenschaftlicher Arbeiten wie folgt formuliert:

»Außerdem sollte man in aller Regel nicht kurz- oder langatmig methodische Probleme erörtern, wenn sie nicht allzuviel mit dem zu tun haben, was man hinterher selbst betreibt und darlegt. Also keine Übungen am mittelhohen Reck der Methodologie allgemein und kein Versuch einer GIENGER-Schraube (für Nicht-Turnerinnen und Nicht-Turner ein mit dem Namen des Turners Eberhard GIENGER benannter Salto mit Kehre verbindender Abgang vom Hochreck – atemberaubend!)« (Narr 1992: 4f.).

Doch mitunter gibt es Stolpersteine interessanter Art, die mindestens eine Darlegung der Vorgehensweise erfordern: Sie seien die Abteilung Wissenschaft und für Belletristik nicht zuständig – so die Rückmeldung der VG Wort (die deutsche Verwertungsgesellschaft für Wörter). Anlass war meine Meldung der »Erzählungen aus der Landwirtschaft« aus dem Jahr 1998 (Winterfeld 1998). Eine solche Rückmeldung wäre heute unwahrscheinlich. Inzwischen sind »Erzählungen«, »Narrationen« und »Narrative« in der Wissenschaft präsent, besonders seit den 2010er Jahren haben sie sich als komplexes, fast unübersichtliches Methodenbündel ausgebreitet (kritisch reflektiert beispielsweise von Biegón/Nullmeier 2014). Dies ist zum einen ein Indiz dafür, dass Teile der Wissenschaft in ihrem Vorgehen kreativer und methodisch auch unorthodoxer und innovativer geworden sind. Zum anderen steht es im Kontext einer konstruktivistischen Welle postmoderner Theoriebildung, in der Erzählungen dekonstruiert, in Kontexte eingeordnet und auf ihre Motiv- und Interessenlagen hin gelesen und befragt werden. So gesehen ist der Umgang mit Erzählungen bis hin zum Herausarbeiten von dominanten Erzählmustern und Narrativen als analytische Methode anzusehen und der → Diskursanalyse verwandt.

Die »Erzählungen aus der Landwirtschaft« haben einen anderen Charakter. Damals habe ich der VG Wort geantwortet, es handele sich um eine qualitative Untersuchung. Zugrunde liegen würden fünf Intensivinterviews, deren Ergebnisse in Form von Erzählungen präsentiert würden. Das hat die Abteilung Wissenschaft akzeptiert.

Zur Genese

Die Geschichte beginnt mit meiner Doktorarbeit im Bereich der Politischen Psychologie. Sie handelt von der Angst von Frauen in ihrer biographischen, alltäglichen und sozialen Dimension (Winterfeld 1995). Das empirische Herzstück bilden siebzehn Intensivinterviews mit Frauenhausmitarbeiterinnen. Zwei Momente haben die den späteren Erzählungen zugrunde liegende Haltung beeinflusst. Erstens hat mein ›Doktorvater‹ Wolf-Dieter Narr (der sich gegen eine solch patriarchale Bezeichnung stets wehrte) eingegriffen, als ich ihm meine methodische Absicht dargelegt habe: Ich bilde vorab Hypothesen und überprüfe dann anhand meines empirischen Materials, ob sie stimmen. Ein solches Vorgehen sei instrumentell und würde meine Interviewpartnerinnen auf das reduzieren, was sie zu meinen Hypothesen zu sagen hätten. Der Trichter müsse aber gerade umgekehrt angelegt werden und die Hypothesen seien aus dem Material heraus zu verändern oder auch zu verwerfen. Derart belehrt merke ich zweitens später, dass sich das ›Material‹ nicht in Daten erschöpft, die in einer ›Queranalyse‹ vergleichend interpretiert werden können. Vielmehr zeigen sich mir Perlen oder kleine Goldkörnchen, Kostbarkeiten jedenfalls, die einen Raum brauchen und gewürdigt werden wollen. Daher habe ich zunächst Längsschnitte aus den Interviews angefertigt, Angstportraits oder auch Angsterzählungen.

Aus diesen Erfahrungen heraus ist eine herrschaftskritische empirische Haltung entstanden. Ausgangspunkt ist das Anliegen, die herrschaftsförmige Beziehung zwischen ›Forschungssubjekt‹ und ›Forschungsobjekt‹ zu verändern. Das schreibt sich so – und ist so einfach nicht (siehe unten). Es ist allerdings ein Anliegen, dass ich mit anderen teile und das zumeist in der feministischen Forschung oft thematisiert und debattiert wird, beispielsweise von Maria Mies (1984).

Veränderungsansätze auf der Subjektseite orientieren sich an Georges Devereux. Er kritisiert eben jenes Vorgehen in der Feldforschung, bei dem die beobachtende forschende Person ängstlich versucht, bei ihrem Beobachten nicht gesehen zu werden. Doch das Forschen sei umso ›objektiver‹, je ›subjektiver‹ bewusst das eigene Vorgehen sei (Devereux 1973). Daraus folgt für Erzählungen, als forschende Person in den Erzählungen anwesend zu bleiben, das eigene Anliegen und Vorgehen transparent zu machen und nicht im objektiv wissenschaftlich Geschriebenen zu verschwinden bzw. un(er)kenntlich zu werden.

Veränderungsansätze auf der Objektseite haben es schwerer. Im Grunde müsste hierzu die gesamte Subjekt-Objekt-Geschichte innehalten. Dies ist bei den Erzählungen noch nicht der Fall. Sie rücken zwar diesem herrschaftlich aufeinander bezogenen Gespann subversiv zu Leibe, aber sie verbleiben noch – wenn auch versuchsweise dialektisch – in der Subjekt-Objekt-Beziehung. Diese ganz aufzulösen birgt allerdings ein erkenntnistheoretisches Problem größeren Ausmaßes. Denn Analyse und Kritik leben auch von Unterscheidungen. Für Veränderungen auf der Objektseite gibt es zwei Anhaltspunkte. Einer liegt bei dem dänischen Religionsphilosophen Søren Kierkegaard. Er schreibt 1844 in seinem »Begriff Angst« – und ohne dass es die Psychologie als eigene Disziplin schon gegeben hätte: Der psychologische Beobachter müsse einen Augenblick der Vertraulichkeit schaffen, »damit das Verborgene Gefallen daran findet, in dieser künstlich zuwege gebrachten Unbemercktheit und Stille herauszuschlüpfen und mit sich selber einen kleinen Schwatz zu halten« (Kierkegaard 1964 [1844]: 52).

Mit dem Verborgenen und besonders mit dem zum verborgenen Gemachten geht ein zweiter Anhaltspunkt einher, die »vergessenen Wirklichkeiten« (Brauckmann 1984). Die feministische Forschung setzt sich stets auch mit dem Nicht-Erzählten, mit dem Beschwiegenen, mit dem aus den großen Erzählungen Verdrängten auseinander. Anliegen von Erzählungen ist daher auch, den Spuren des Verborgenen zu folgen, etwas aufzuspüren, womöglich subversiv und Subversives entdeckend. Dies führt eher zu leisen Erzählungen als lauten, eher zu kleinen Erzählungen als großen, eher zu Erzählungen einer ›*local grandmother*‹ als zu denen eines in der internationalen und der Entwicklungsforschung so oft umworbenen ›*local leaders*‹ (vgl. auch Harcourt 2019).

Schließlich haben Erzählungen mit Theorie-Praxis-Verhältnissen und mit transdisziplinärer Forschung zu tun. In Verbindung mit qualitativer Forschung handelt es sich um transdisziplinäre Dialoge – als Interviewform – und transdisziplinäre Erzählungen – als Präsentationsform (vgl. auch Biesecker et al. 2016).

Stolpersteine und Ambivalenzen

Bei allem herrschaftskritischen Anspruch bleibt doch häufig ›Tatsache‹, dass die ›Forschungsobjekte‹ nicht gerade erfreut sind, wenn die ›Forschungssubjekte‹ an ihre Tür klopfen. Erstere sind oft mit einem Anliegen konfrontiert, das nicht ihr eigenes ist. Auch fällt die ›Erzählsituation‹ nicht in ihre ›Arbeitszeit‹ (was gerade in der transdisziplinären Forschung ein bislang noch häufig ungelöstes Problem darstellt), im Gegenteil, die Forscher*innen stehlen ihnen die Zeit und dabei haben sie doch genug oder auch zu viel zu tun. Eine Möglichkeit, dies zu relativieren, ist, das Erforschen in gemeinsames Arbeiten einzubetten (eine Art Abwandlung ›teilnehmender Beobachtung‹). Beispielsweise habe ich einen Bauern bei seiner Vermarktungstour begleitet und das Erzählen lag zwischen den einzelnen Stationen. Weil der alte Diesel damals sehr laut war, hat sich eine Tonbandaufnahme gar nicht erst angeboten, vielmehr ist eine Art protokollierendes Mitschreiben entstanden. Dieses Protokoll stellt das ›Rohmaterial‹ für die Erzählung dar, die später vom ›Erzählsubjekt‹ autorisiert wird.

Ein weiterer Stolperstein kann darin liegen, dass eine verführerische Erzählsituation entsteht, in der ein*e Erzähler*in unverhofft viel mehr von sich preisgibt, als sie eigentlich möchte. Dies ist in einem Gruppeninterview im Kontext der »Goitzsche-Erzählung« (Winterfeld 2006, die Erzählung spielt in einer Bergbaufolgelandschaft in Sachsen-Anhalt) passiert. Die ›Kräuterfrau‹ ist in eine Art gruppendynamischen Sog geraten und hat ihre ›persönliche Wendegeschichte‹ sprudelnd wie ein Wasserfall erzählt. Hinterher ist sie darüber selber sehr erschrocken und meint, dies habe sie wohl auch gemacht, um der von ihr sehr geschätzten lokalen Mitinitiatorin zu gefallen und ihr einen Gefallen zu tun. Wir haben ihre Erzählung beiseitegelegt und uns noch einmal zu zweit getroffen. Wir sind zur Goitzsche spaziert, haben uns ans Wasser gesetzt, gepicknickt und noch einmal und ganz anders angesetzt. Auch die ›Bürgermeisterin‹ der Goitzsche-Erzählung ist nicht begeistert von meiner geschriebenen Rohfassung ihrer Erzählung. Sie verschließt ihre Türe und steht sozusagen nicht mehr zur Verfügung. Ihr Motiv ist, wie sich später herausstellt, ein ganz anderes. Sie will lieber ihre eigene Erzählung schreiben und hat die neue Methode zum Anlass genommen, um selber zu einer Erzählung einzuladen.

Es bleibt das Anliegen von ›Erzählungen‹, einen Raum zu finden, in der das sonst eher nicht Erzählte Lust bekommt, sich auszubreiten. Es bleibt gleichwohl schwer, die asymmetrische Forschungssituation zu verändern. Und auch dann, wenn das Forschungssubjekt in der Erzählung anwesend bleibt, ist es nicht seine eigene. Dies kann seltsame Züge annehmen, bis hin zur Gefahr des Voyeurismus. Es kann aber auch dazu führen, dass gemeinsame Räume des Nachdenkens entstehen. Seien es Reflexionsräume, die neben dem Fluss und beim Innehalten der Alltagsbewältigung entstehen. Oder seien es Resonanzräume, weil der*die Forscher*in bei ihrer Suche auf antwortende Erzähler*innen trifft oder umgekehrt suchende Erzähler*innen eine*n Forscher*in treffen.

Erzählungen sind Ausdruck methodischer Suchbewegungen. Diese Suche ist herrschaftskritisch und von einem emanzipatorischen Anliegen inspiriert. Erzählungen sind auch der Versuch, dem Erstarren von Daten zu leblosen Faktizitätsreihen entgegenzuwirken.

Und die Politische Ökologie?

Nun wird zu fragen höchste Zeit, was eigentlich diese von mir skizzierten Erzählungen mit Politischer Ökologie zu tun haben. Und – auch, um meinem möglichen Handbuchopportunismus einen Riegel vorzuschieben – es soll sogleich zugegeben werden: möglicherweise gar nicht viel. Denn ›meine‹ oder ›unsere‹ Erzählungen sind wie skizziert oft in einem anderen Kontext entstanden. Es würde ihnen nicht gut bekommen, wenn ihnen nun nachträglich die Politische Ökologie aufgepfropft würde. Beispielsweise sind die jüngsten »Unerwünschten Erzählungen« nicht im Kontext Politischer Ökologie, sondern im Kontext des Engelsjahres, das 2020 insbesondere in Wuppertal gefeiert wurde, entstanden. Gemeinsam mit den Erzählungen der Politischen Ökologie und der feministischen Forschung haben sie allerdings, dass sie auf das Schweigen, auf das vom gerade vorherrschenden Hauptstrom Beschwiegene verweisen. Dermaßen vom Hauptstrom an den Rand gedrängt, ist es einer sehr großen Beharrlichkeit zu verdanken, dass diese »Unerwünschten Erzählungen« überhaupt das Licht der öffentlichen Welt erblickt haben.

Die Erzählungen ›spielen‹ mit der Dialektik von Erzählen und Nicht-Erzählen. Sie greifen auf, was im Engelsjahr nicht erzählt wird, und sie gehen einer Spur nach, von der Friedrich Engels nicht erzählt: den vielen kleinen handwerklichen Textilproduktionen von Frauen (Winterfeld et al. 2020). Im Unterschied zu den anderen hier erwähnten Erzählungen spielen → gesellschaftliche Naturverhältnisse kaum eine Rolle. Möglicherweise gibt es gleichwohl weitere Bezüge und Anknüpfungspunkte zur Politischen Ökologie. Sie liegen in der Erforschung unterdrückter und/oder widerständiger Wirklichkeiten. Diese haben von Beginn an in den empirischen Arbeiten und besonders in den ›*Peasant Studies*‹ eine Rolle gespielt. Das Anliegen der Politischen Ökologie ist hier, die hegemoniale Vorurteilskruste aufzusprengen. Denn sie verbirgt eine Wissenschaft, die Menschen in ländlichen Regionen des Globalen Südens einschließt und sie zu ›traditionellen‹, ja fast ›dumpfen‹ Landarbeiter*innen macht. Zum Aufsprengen dieser Kruste gehört mit, sie auch als widerständige Akteure der Geschichte sehen zu lernen und darzustellen (vgl. auch Robbins 2012: 59ff.). Oft setzen solche Studien an

Konflikten, beispielsweise um → Wasser oder um Landrechte, an. Später sind zunehmend auch Stadt-Land-Konflikte aufgegriffen worden¹.

Schluss

Der womöglich größte Stolperstein für Erzählungen, auch im Kontext der Politischen Ökologie, liegt allerdings darin, dass die Asymmetrie von ›Forschungssubjekt‹ und ›Forschungsobjekt‹ mit Blick auf Positionen und Ressourcen dem ›wissenschaftlichen Normalbetrieb‹ einerseits innewohnt und andererseits kaum bewusst ist. Besonders deutlich weist die postkoloniale Feministin Gayatri Chakravorty Spivak darauf hin, dass solcherart Asymmetrien nicht einfach aufgelöst werden können. Dies ändere sich auch und gerade bei wohlmeinenden nördlichen und westlichen Forscher*innen nicht, die womöglich gar dem Unterdrückten eine ›Stimme geben‹ oder eine ›Stimme verleihen‹ wollen. Daraus kann Spivak zufolge nichts werden, weil ›das Subalterne‹ nicht sprechen kann (Spivak 2008). Sie kritisiert die Arroganz nördlicher und westlicher Wissenschaftler*innen massiv.

Hier ist viel zu tun. Und mit Blick auf gesellschaftliche Naturverhältnisse wird die Geschichte im Grunde noch schwieriger zu erzählen, denn die Natur kann noch weniger ›sprechen‹. Sozusagen schon ein doppeltes Dilemma.

Das ist kein Grund, gebannt auf eine zweiköpfige Schlange zu starren. Denn die Geschichte ruft danach, anders erzählt zu werden. Ich schliesse mit einer theoretischen und mit einer praktischen Anregung zum anders Erzählen.

Eine theoretische Perspektive eröffnet Theodor W. Adorno in seiner Negativen Dialektik: Die herrschaftliche Trennung führe dazu, dass das forschende Subjekt blind und taub gegenüber seinem zu beforschenden Objekt wird. Damit die Geschichte anders erzählt werden kann, bedarf es der Fähigkeit, sich dem Objekt zuzuneigen, seine Stimme zu hören (Adorno 1997 [1966]: 24, 36, 56).

Eine andere Erzählperspektive hat der Fachpromotor für Entwicklungspolitik und Migration, Abdou Rahime Diallo, auf der Tagung »Was heißt hier gerecht?« an der Evangelischen Akademie Tutzing 2018 eröffnet: Wissenschaftler*innen wie auch Praktiker*innen, ›Forschungssubjekte‹ und ganz ebenso ›Forschungsobjekte‹ sind von unterdrückenden Wirklichkeiten betroffen – also wäre es doch sinnvoll, gemeinsam andere Geschichten zu erzählen.

Aber wie? Womöglich eher sprachlich eigen-sinnig als mit den jeweils nationalen Rechtschreibungskonventionen konform. Womöglich der Subjekt-Objekt-Falle vergnügt ein Schnippchen schlagend und aufdeckend, dass in dieser Falle alle beide eingesperrt sind. Womöglich immer wieder und angelehnt an Ernst Bloch das aktuell schlecht Vorhandene in frechen Zukunftsphantasien überspringend.

¹ Beispielsweise thematisiert Manuel Rivera Konflikte um Wasser, Abfall (→ Müll) und → Landnutzung in Bogotá. Interessant an seiner Studie ist methodisch, dass er die große traditionelle Methode der Verifizierung und Falsifizierung relativiert und das bogotánische Geschehen gleichsam als Mini-Narrative (auch zwischen den Zeilen) liest, aus denen gelernt werden kann (Rivera 2014).

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1997 [1966]): *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Biegón, Dominika/Nullmeier, Frank (2014): »Narrationen über Narrationen. Stellenwert und Methodologie der Narrationsanalyse«, in: Frank Gadinger/Sebastian Jarzelski/Taylan Yildiz (Hg.): *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*, Wiesbaden: Springer VS, S. 39-65.
- Biesecker, Adelheid/Breitenbach, Sarah/Winterfeld, Uta von (2016): »Transformative Erzählungen. Diskussionspapier im Rahmen des Forschungsprojekts Vorsorgen des Wirtschaftens. Transformationen in Ökonomie und Politik«, <http://wupperinst.org/p/wi/p/s/pd/560/> (Zugriff: 20.11.2021).
- Brauckmann, Jutta (1984): *Die vergessene Wirklichkeit. Männer und Frauen im weiblichen Leben*, Münster: LIT.
- Devereux, Georges (1973): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*, 2. Aufl., München: Hanser.
- Harcourt, Wendy (2019): »White Settler Colonial Scientific Fabulations on otherwise Narratives of Care«, in: Christine Bauhardt/Wendy Harcourt (Hg.): *Feminist Political Ecology and the Economics of Care. In Search of Economic Alternatives*, London: Routledge, S. 36-54.
- Kierkegaard, Søren (1964 [1844]): *Der Begriff Angst*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Mies, Maria (1984): »Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen«, in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 11. Jg., Nr. 7, S. 7-25.
- Narr, Wolf-Dieter (1992): *Einige Gesichtspunkte, die beim Konzipieren und Schreiben von Referaten (Hausarbeiten) berücksichtigt werden sollten, und die auch bei Diplomarbeiten, Dissertationen und anderen wissenschaftlichen Arbeiten überlegenswert erscheinen*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Rivera, Manuel (2014): »Bogotá Humana – die Stadt, der Müll und der Frieden«, in: Hans-Jürgen Burchardt/Olaf Kaltmeier/Rainer Öhlschlager (Hg.): *Urbane (T)Räume. Städte zwischen Kultur, Kommerz und Konflikt*, Baden-Baden: Nomos, S. 152-163.
- Robbins, Paul (2012): *Political Ecology. A Critical Introduction*, 2. Aufl., Malden: John Wiley & Sons Ltd.
- Spivak, Gayatri C. (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien: Turia + Kant.
- Winterfeld, Uta von (1995): *Auf den Spuren der Angst. Über die Angst von Frauen in ihrer biographischen, alltäglichen und sozialen Dimension*. Dissertation, Bielefeld.
- Winterfeld, Uta von (1998): *Erzählungen aus der Landwirtschaft*, Wuppertal: Wuppertaler Institut für Klima, Umwelt, Energie gGmbH.
- Winterfeld, Uta von (2006): *Gottes Aue ist ausgekohlt. Natur- und Arbeitswirklichkeiten im Umbruch. Eine transdisziplinäre Erzählung mit Heidrun Heidecke, Regina Metzner, Reinhard Metzner und Christel Möbius*, Bremer Diskussionspapier zur Institutionellen Ökonomie und Sozial-Ökonomie, Orange Reihe Nr. 63.
- Winterfeld, Uta von/Breitenbach, Sarah/Nacif, Fernanda (2020): »Unerwünschte Erzählungen. Zur Dialektik des Erzählens und Nicht-Erzählens im Engelsjahr«, <https://wupperinst.org/a/wi/a/s/ad/4982/> (Zugriff: 24.03.2022).